

3 x 3

Neun zu wenig beachtete Werke zum Fußball – gelesen aus Perspektive der Emotionalität im Sport.

Jochem Kotthaus

Sybille Frank und Silke Steets (2010): *Stadium Worlds: Football, Space and the Built Environment*. London: Routledge.

Torsten Heinemann und Christine Resch (Hrsg.) (2010): *(K)ein Sommermärchen: Kulturindustrielle Fußball-Spektakel*. Münster: Westfälisches Dampfboot.

Carolin Küppers (2015): *Gefährlich oder gefährdet? Diskurse über Sexarbeit zur Fußball-Weltmeisterschaft der Männer in Südafrika*. Wiesbaden: VS.

Andrei Markovits und Steven Hellerman (2001): *Offside: Soccer And American Exceptionalism*. Princeton: Princeton University Press.

Dietrich Schulze-Marmeling (2014): *Die Geschichte der Fußball-Weltmeisterschaft*. Münster: Die Werkstatt.

Jürgen Schwark (2020): *Sportgroßveranstaltungen: Kritik der neoliberal geprägten Stadt*. Wiesbaden: VS.

Martin Schweer (Hrsg.) (2018): *Sexismus und Homophobie im Sport: Interdisziplinäre Perspektiven auf ein vernachlässigtes Forschungsfeld*. Wiesbaden: VS.

Gabriele Sobiech und Sandra Günter (Hrsg.) (2017): *Sport & Gender – (inter)nationale sportsoziologische Geschlechterforschung: Theoretische Ansätze, Praktiken und Perspektiven*. Wiesbaden: VS.

Michael Wetzels (2022): *Affektdramaturgien im Fußballsport: Die Entzauberung kollektiver Emotionen aus wissenssoziologischer Perspektive*. Bielefeld: transcript.

Neun Werke gesammelt besprochen

Diese Sammelrezension bespricht neun sehr unterschiedliche, und für die Erörterung gesellschaftlicher Funktionalität des Fußballs nicht unwesentliche Werke. Der thematischen Rahmen dieser Auswahl ist groß und reicht von der Geschichte der Fußball-Weltmeisterschaft über Stadiongestaltung bis hin zur Verknüpfung von Fußball und Nationalbewusstsein.

Wäre es falsch zu sagen, dass im Grunde keines der nachfolgend besprochenen Werke eine intendierte emotionssoziologische Auseinandersetzung darstellt? Ganz sicher wird nach „Affektdramaturgien“ ebenso gefragt wie nach der kulturindustriellen Produktion nationalstaatlicher Begeisterung. Ganz sicher kann jedoch auch gesagt werden, dass „Emotionalität“ als Ausdruck eines Sozialisierungseffektes, als erlerntem und situationsangemessenem Affekt,

nicht überall zentral gestellt wird. In dieser Sammelrezension will ich versuchen, eine solche Lesart den Werken konsequent aufzuerlegen. Es werden größere Zusammenhänge deutlich und in der Summe die Emotionsarbeit, die durch den Sport geleistet wird und im Sport zu leisten ist, klarer konturiert.

Architektur

Von vielen Stadien wird behauptet, sie seien ausgesprochen „schön“, oder gar „das schönste“ bzw. „stimmungsvollste“ Stadion der ganzen Bundesliga. Gemeint ist etwas Besonderes. Die Kriterien für das „gute“ *Stadionerlebnis* scheinen – zumindest für einen vokalen Teil des Publikums – primär nicht etwa eine gute Sicht auf das Spielfeld sein, ein bequemes Sitzgefühl oder auch nur der Sieg des eigenen Teams zu sein. Wie auch, wenn erstens modernen Fußballstadien in aller Regel bereits so konstruiert wurden, dass auf allen Plätzen gute Sichtlinien auf das Spielfeld möglich sind, zweitens die üblichen Sitzschalen bekanntermaßen einen ergonomischen Anschlag auf den Rücken der Zuschauer*innen darstellt und drittens nur wenige Teams in den Genuss dauerhafter Siegesserien kommen. Die Faktoren der „guten Stimmung“ liegen also gewiss in der Stimmung im Stadion selbst. Ganz sicher tragen Kontextfaktoren wie die Tabellensituation im Angesichts von Erwartungen vor der Saison und den Möglichkeiten des Kaders, Vereins- und Verbandspolitiken, Pandemieentwicklung etc. prädispositiv zu den Möglichkeiten und Limitierungen emotionalen Empfinden und Ausdrucks im Stadion bei. Theoretische Überlegungen zur Konzeptualisierung kollektiver Emotionalität, auch deren Verleiblichung und Leiberfahrung, im Stadion liegen vielfältig vor.

Einige Jahre bevor Silke Steets (2015) eine der besten, unpräzisensten und sinnvollsten Konkretisierungen und Erweiterungen der *Gesellschaftlichen Konstruktion der Wirklichkeit* veröffentlichte, hatte sie mit Sybille Frank *Stadium Worlds: Football, Space and the Built Environment* herausgegeben. Der Band beschäftigt sich mit dem Konnex einer ‚praktischen Mentalität‘ des Fußballs und einer Architektur seiner professionellen Stadien. Im Sinne einer neueren, in Deutschland wohl hauptsächlich durch Martina Löw (2001) bekannt gemachten relationalen Raumsoziologie bildet die Architektur keine bloße, relativ austauschbare Hintergrundkulisse eines davor sich abspielenden Dramas, sondern rekursiv mit den die Architektur verwendenden Akteuren die Möglichkeit einer ‚gemeinsamen‘ Herstellung des „Raums“. Die (bauliche) Gestaltung der Örtlichkeit durch das Verstehen und Handeln der Akteure typisieren sich also gegenseitig. Auf diese Weise wird damit Berger und Luckmanns Typisierungs-Paradigma, welches Akt und Akteur in eine klare Relation stellt, auf den Raum ausgeweitet. Die Liste der hervorragenden Artikel in diesem Band ist lang. Anthony King kontextualisiert die Einführung von mit ausschließlich Sitzplätzen ausgestatteten Stadien und die Möglichkeit der Kontrollierbarkeit des Publikums mit der Notwendigkeit eingefleischter Fans, die eigene Emotionalität im Zaum zu halten. Die Eintrittskarte erlaubt nicht mehr den Zugang zu einem Block oder sogar einer Geraden des Stadions, sondern zu klar definierten, einmaligen Räumen. Sitzplätze atomisieren somit Gruppenzusammengehörigkeiten und erleichtern die Überwachung der Massen. Das Stadion selbst, so Hans-Jürgen Schulke in einem späteren Artikel, ist aufgrund seiner Architektur ein hochgradig observierter und segregierter Raum. Es ist nicht mehr der Ort des Pöbels, weshalb die These vom Fußball als proletarischem

Sport unhaltbar geworden ist. Fußball ist ein Millionen- und Milliardengeschäft, und nicht nur wird der Belustigung zahlungskräftiger Kunden auch architektonisch durch protektierte Räume Rechnung getragen, das Spektakel selbst ist in mindestens zweifacher Hinsicht ein Ort der Permanentüberwachung. Weil öffentliche Übertragungen einen Raum einen sicheren Raum der Begeisterung für die Zuschauer*innen zuhause inszenieren, muss der Raum vor Ort von Störungen befreit werden, bzw. so gestaltet sein, dass Störungen weitestgehend ausgeschlossen und im Falle dessen schnell beseitigt werden können. Mike Schäfer und Jochen Roose fragen nach der Funktion des Stadions als „emotionaler Nische“. Generell würde gängige Sozialtheorie eine Zivilisierung oder Bürokratisierung von Emotionalität erwartbar machen. Dass eine damit einhergehende Rationalisierung, Bürokratisierung und, für klassische Sozialtheorie noch unvorhersehbar, Digitalisierung der Alltagswelt stattfindet, scheint doch eher gesichert zu sein. Das Geschehen im Stadion vermag ein anderes zu sein: ungezügelter und näher am ursprünglichen Charakter des Menschen als Wilden. Aber diese Annahme stimmt nur unter der Vorbedingung einer besonderen Form der Anthropologie, in der die Kultivierung des Menschen gleichbedeutend ist mit der Beseitigung seiner archaischen und zerstörerischen Grundeigenschaften. Der Mensch ist jedoch vor allem, so Plessner (1975) und Gehlen (1966), ein instinktreduziertes Wesen, benötigt keine Sozialisation zur Eindämmung seiner wölfischen Natur, sondern um überhaupt mehr zu sein, als ein bloßer Organismus. So betrachtet entspricht eine sich verändernde „Natur“ des Menschen als empirischer Tatsache vielmehr den Bedingungen des Unterworfenseins unter das Soziale. Im Stadion wiederum dürfen Emotionen gezeigt werden, auch überkochen, weil es seiner Architektur so entspricht. Dies reicht vom Design als hochgradig kondensierter und konzentrierter Ort des Sozialen, über seine bauliche Zweckbestimmung, geht über die mit der Bauart einhergehende Ausrichtung und Bewegung der Körper und endet vielleicht grundlegend mit dem in dem Stadion eingeschriebenen Wissen über das dortig angezeigte Handeln.

Dass es sich bei Emotionen um Kultur begründete, sozial konstituierte und zum Erhalt gesellschaftlicher Ordnung notwendige, Verleiblichung sozial validierten Wissens handelt, ist zumindest in weiten Teilen der modernen Emotionssoziologie kaum bestritten (von Scheve 2009). Es ist möglich, dass eine anthropologische Grundbereitschaft existiert, mit anderen Subjekten eine soziale und Fortpflanzungsaspekte einschließende soziale Beziehung einzugehen, vielleicht auch gewisse primitive Basisgefühle, aber solche Überlegungen müssen unberücksichtigt bleiben. Sicher ist, dass sich praktisch jedes Gefühl kulturell begründet auf Phänomene innerhalb der sozialen Ordnung beziehen muss, also in Solomon'scher Hinsicht ein „Urteil“ darstellt (Solomon 2004). Michael Wetzels (2022) untersucht in *Affektdramaturgien im Fußballsport: Die Entzauberung kollektiver Emotionen aus wissenssoziologischer Perspektive* Kollektivemotionen während eines Fußballspiels auch und vor allem im Raum des Stadions. Dass dabei *Emotionen* eben keine *Gefühle* darstellen, sondern Verleiblichungen und damit sozial ge-, nicht jedoch überformte „Performanzen“ dürfte ebenfalls kaum umstritten werden. Der große Verdienst des Buchs ist es, die sichtbare Kollektivität der Emotionalität im Stadion in seinem zeitlichen Verlauf prozessual darstellen zu können. Das Buch ist ein Fundgrube kleiner und größerer „Affektdramaturgien“, d.h. emotional erhandelter Situation, welche einerseits auf einem sozial validierten Wissen des Stadions, der dortigen Erwartungshorizonte, idiosynkratischen Eigenlogiken und eigener Prozessualität beruhen und andererseits durch die Akteure nach außen gerichtet dargestellt und erhandelt werden. Das Stadion als Raum ist somit hochgradig voraussetzungsvoll. Zuschauer*innen können mittun, sie können die leiblichen und verbalen „Cues“ imitieren, ein eigentliches affektives Verstehen

und damit ein Fühlen dessen, was sozial in der Situation als angemessen zu fühlen ist, benötigt jedoch Zeit, Arbeit und die Bereitschaft der Akteure, die Affektivität des Wissens zu einem Eigenen zu machen (Hochschild 2003).

Abschließend *Sportgroßveranstaltungen: Kritik der neoliberal geprägten Stadt*. Jürgen Schwarks 2020 erschienene Studie geht das Thema Architektur stadtsoziologisch an. Gefragt wird hier nach mehreren grundsätzlichen Veränderungen im Kontext sportlicher Großveranstaltungen. Waren Städte zuvor regelrecht im Wettbewerb um Austragungsort und die Möglichkeit, sich als Gastgeber profilieren zu können, sind die Dinge heute doch durchaus anders und deutlich komplexer. Städte sind zusätzlich zu ihren Aufgaben der bürgerlichen Daseinsvorsorge in einen Wettkampf um die Gunst regionaler und auch globaler Unternehmen geraten. Insofern treten Städte nicht mehr mit dem früheren Selbstverständnis kommunaler Vergemeinschaftung auf, sondern selbst als Konzerne. Und um die Komplexität zu steigern: Ihre finanzielle Lage ist ebenso unterschiedlich wie die Begeisterung der Bevölkerung. Insofern gehen Emotionalität, Architekturen, Infrastrukturen und finanzielle Mittel mit politischem Wettstreit Hand in Hand. Schwarks Studie ist nun gerade keine emotionssoziologische. Sie ist jedoch hervorragend geeignet, um den Blick von emotionssoziologischen „Situationen“ auf größere Zusammenhänge zu lenken. Mehr noch, sie macht deutlich, wie verwoben Institutionalisierungen, Strukturen, Räume und Emotionen/Stimmungen sind.

Großereignisse: Emotionen politisch gelesen

Die Verbindung zu einer emotionssoziologischen, jedoch zumindest emotionstheoretischen Betrachtung des Fußballs findet sich in *Die Geschichte der Fußball-Weltmeisterschaft* von Dietrich Schulze-Marmeling, nunmehr der (nach meiner Übersicht) dritten Auflage seiner Chronik des wesentlichen globalen Sportevents. Es handelt sich ganz eindeutig nicht um ein ‚wissenschaftliches‘ Werk im eigentlichen Sinne. Eine konzeptuellen Rahmen sucht man ebenso vergebens wie irgendeine Form der analytischen Methode. Es handelt sich hier um eine zum Teil sehr lebhaft geschriebene Geschichte der Fußball-Weltmeisterschaften der Männer. Was das Buch ganz faszinierend und für eine emotionsanalytische Betrachtung fruchtbar macht, sind weniger die Spielberichte, welche zum Glück auch nicht den befürchteten Raum einnehmen, sondern die Hintergrundgeschichten im Vorfeld und während der eigentlichen Events. Ja, Fußball begeistert und die ganzen stereotypen Zuschreibungen zum Fußball, aber interessant wird diese Geschichte erst, wenn Emotionalität als Arbeit, Institutionalisierung, Organisation und Globalisierung verstanden werden kann. *Die Geschichte der Fußball-Weltmeisterschaft* liefert hierzu eine wunderbare Basis, wobei jedoch keine „dichten“ Beschreibungen geliefert werden, sondern kurze Vignetten.

Auf verschiedenen Ebenen ist das Buch aufschlussreich: Die Geschichte der Fußball-Weltmeisterschaften ist ganz sicher eine der Globalisierung des 20. Jahrhunderts. Schon die Anfänge in Südamerika, wirken sie auch aus heutiger Sicht bescheiden und in Bezug auf den Umfang der Spiele und der Teilnehmer limitiert, können als transkontinentale Events verstanden werden. Es darf nicht vergessen werden, dass wir hier von einer Transport- und Kommunikationstechniken sprechen müssen, die heute doch eher anachronistisch und wie Steam Punk wirken. Der Ort der ersten Weltmeisterschaft erklärt sich auch aus der europäi-

schen Begeisterung für den dem englischen Schablonenfußball entgegengesetzten eleganten Fußball der Nationalmannschaft Uruguays. Schulze-Marmeling zeichnet die Transformation und in Bezug auf eine konsequente Zunahme an teilnehmenden Mannschaften und Nationen erfolgreiche Expansion minutiös nach. Interesse und Begeisterung gehen, soviel wird deutlich, mit Technisierung, Angebot, politischer Situation und medialer Aufbereitung einher, und zwar sowohl auf der Ebene der spielenden Mannschaften wie auf der der Zuschauer*innen. Spätestens seit 1970 erweiterte sich diese Auswahl auf Mittel- und Nordamerika. Es ist nicht schwierig, die Expansion in afrikanische und arabische Austragungsnationen eben gerade nicht als Novum zu verstehen, sondern als Fortsetzung einer konsequenten Politik der FIFA, das technisch, organisatorisch und politisch Machbare sehr stringent zur eigenen Gewinnmaximierung auszureizen. Dass dieses Vorgehen immer wieder eine mitunter etwas unappetitliche Anbiederung an jedwede politische Machthaber beinhaltet, darf in der Logik der FIFA durchaus als konsequent bezeichnet werden. Für die FIFA ist der Fußball nämlich wirklich unpolitisch, ein Zustand, den es im Grund nicht geben kann. Es spielt keine Rolle, welcher Couleur die Regierung des Austragungslandes sind. Ob faschistisch-totalitäres Regime, Militärjunta, Demokratie oder theokratische Monarchie, die FIFA kennt bei der Vergabe ihrer Weltmeisterschaften weder Präferenzen noch Ausschlussgründe. Lediglich organisatorische und vermarktungsstrategische Bedenken lassen Entscheidungen für oder gegen bestimmte Nationalstaaten sprechen. Dass eine besondere emotionale Affinität zum Sport selbst nun nicht (mehr?) zu diesen Gründen zählt, zeigt die Gestaltungsmöglichkeit von Großereignissen. Ohne zu verkürzen sind die inszenatorischen Möglichkeiten, d. h. die Anreizung von Emotion vor Ort und vor allem deren mediale Darstellung deutlich wichtiger als das Gefühl der Fans.

Nicht explizit als solches geschrieben, aber sich geradezu dazu aufdrängend, liest sich *Offside: Soccer And American Exeptionalism* von Andrei Markovits und Steven Hellerman als komplementäres Werk. Beide liefern einen sehr systematischen und detailreichen Überblick über die Entwicklung des Fußballs (Soccer) in den Vereinigten Staaten. Gefragt wird hier nach dem Zusammenhang zwischen einem Amerikanischen Exzeptionalismus und der Entwicklung des „europäischen“ oder zumindest internationalen Fußballs. Wie entwickelt sich also ein durchweg globalisierter Sport in einem Nationalstaat, der jenseits intellektueller Milieus zumindest latent von einer gewissen Vorsicht gegenüber nicht-amerikanischen Kulturgütern geprägt ist? Die beiden Hauptkapitel decken die Weltmeisterschaft des Jahres 1994 ab. Und obwohl analytischer als Schulze-Marmeling ist das Ergebnis durchaus anschlussfähig: In Bezug auf den finanziellen Ertrag war das Event ein durchschlagender Erfolg. Es steht außer Frage, dass sich die FIFA zu einem herausragenden, kenntnisreichen, überaus gut vernetzten und geschickt betriebenen Geschäftsmodell entwickelt hat. Vielleicht ist sie aber eben auch nicht mehr als das. Vielleicht stellen Weltmeisterschaften weniger ein Ereignis der gelungenen Globalisierung, Völkerverständigung und Förderung des Sports dar, als vielmehr eine radikale Form der Private Equity Sonderstellung und des Kurzzeit-Kolonialismus auf transnationaler Ebene. Denn Markovits und Hellermann zeigen, dass die Begeisterung der Weltmeisterschaft 1994 weder auf Seiten der Aktiven noch des Publikums dem Fußball auf längere Sicht auf nationaler Ebene geholfen hat. Und die detaillierte Analyse des Buchs offenbart noch etwas anderes überdeutlich: Begeisterung für den Sport benötigt auf einer dauerhaften, nationalen oder sogar transnationalen Ebene organisatorische und institutionelle Voraussetzungen. Emotionalität entsteht nicht aus einem Gefühl der Verbundenheit, der Liebe zum Spiel oder der Begeisterung für seine Ästhetik oder seinen Vollzug. Vielmehr ist emo-

tionale Anteilnahme als Aktiver und als Zuschauer*in tief an einen geregelten Verlauf und die strukturierte Möglichkeit der Teilnahme gebunden. Begeisterung entsteht also nicht aus Begeisterung, sondern innerhalb eines Erwartungshorizonts, der diese Begeisterung institutionell, organisatorisch und architektonisch überhaupt erst eröffnet.

Dass Fußball auf eine gerade morbide Art und Weise Anziehungskraft ausstrahlt, zeigt der Sammelband *(K)ein Sommermärchen: Kulturindustrielle Fußball-Spektakel*, herausgegeben von Torsten Heinemann und Christine Resch. Obwohl bekennd keine Fußball-Fans inspirierte die Weltmeisterschaft in Deutschland und die Europameisterschaft in Österreich und der Schweiz die Autor*innen zu einem kulturkritischen, hoch reflexiven und gleichzeitig mitunter sehr amüsanten Band. Zentral steht, ähnlich Markovits und Hellermann, der Befund einer auf Nationalismus begründeten Emotionalität. Basierend auf zwei ethnographische Teilprojekte in Wien und Frankfurt während der Europameisterschaft 2008 wird vor allem eine Analyse des Alltags und seiner Erfahrungen vollzogen. Zentral ist die Frage, wie im Rahmen von Sportevents Begeisterung hergestellt und kanalisiert wird. Die einzelnen Beiträge stellen eine Art Verlauf des Turniers dar. Die Themen sind, anders und europäischer aufgezogen, *Offside* nicht unähnlich, jedoch deutlich kursorischer, respektloser und weniger akribisch beschrieben. Selbst die großen Themen, wie Heinz Steinerts „Die Organisation und Nutzung öffentlicher Begeisterung“ werden leichter und wie nebenbei erzählt. Es handelt sich hier in der Regel nicht um dichte Beschreibungen einer Szene, sondern Erzählungen und einzelne Vignetten, deren Ursprung man nicht immer vollkommen habhaft wird. Wenn Steinert dann in dem besagten Beitrag die Doppelstruktur der Europameisterschafts-Begeisterung synthetisiert, ein Zugleich des Seins vor Ort und einer hypothetisch, virtuellen medialen Übertragung, die die Zuschauer*innen aus ihrem Hier und Jetzt entführt, wie es diese überhaupt erst bereitstellt, dann kann man sich der Eigentümlichkeit und analytischen Schärfe nicht entziehen. Ähnlich aufschlussreich Christine Reschs „Deutsche Reaktionen auf den Abbruch“ (gemeint ist die Niederlage im Endspiel gegen Spanien). Resch zeigt, wie verwoben sich „Spannungsbögen“ des Turnierverlaufs und die Emotionen der Fans darstellen. Solche Betrachtungen der Institutionalisierung der Emotionalität eines Fußballturniers trägt viel dazu bei, die Verwobenheit gesellschaftlicher Bedingungen und emotionale Urteile einer Situation miteinander in Bezug setzen zu können. Diese Einschätzung kommt natürlich nicht ohne Kritik aus: Woher das Datenmaterial nämlich stammt, bleibt zumindest mir ebenso unklar wie der Gang der Analyse. Sehr selbstsicher verkündet der Band in seiner Einführung, die Ergebnisse würden schon bestätigen, was man sich zuvor gedacht hatte. Als Aufweis eines nicht kontrollierten Bias wird dies jedoch nicht gewertet. Dass das Ganze zum Teil schon fast apodiktischen einem Kulturindustrietheorem das Wort redet, kann und muss wohl einfach ignoriert werden. Und nicht immer ist dabei der fehlende Bezug auf bestehende theoretische Auseinandersetzungen wirklich befreiend. Zumindest ich hätte mir einen breiteren konzeptualen Rahmen gewünscht. Michael Billigs „Banal Nationalism“ (1995) drängt sich hier vielleicht ebenso auf wie Joseph Nyes „Soft power“ (2008). Beides ist anderen Stellen sehr erfolgreich auf Sportgroßeignisse angewandt worden. Und nein, hier handelt es sich nicht um die Enttäuschung eines nicht angemessenen Aufgreifens der Lieblingstheorien des Rezensenten, sondern lediglich um einen Hinweis darauf, dass die hier besprochenen Werke bei aller Wertschätzung selbst wiederum im Kontext anderer Ausführungen gelesen werden müssen.

Sexualitäten

Wenn Emotionalität im Sport und im Fußball im Speziellen vorrangig als Begeisterung und Freude verhandelt wird, so deckt dies sicherlich einen Teil, vielleicht auch den Großteil der Emotionalität dieses Gesellschaftssegments ab. Unvergessen darf jedoch nicht die emotionale Ebene der Sexualität bleiben, also Verlangen, Lust, Anziehung, Gefühle der Zugehörigkeit zu Geschlechts- und Begehrensgruppen, aber auch die affektive Komponente einer Zustimmung oder Ablehnung, bestimmter Sexualitäten. Der von Martin Schweer herausgegebene, schmale Band *Sexismus und Homophobie im Sport: Interdisziplinäre Perspektiven auf ein vernachlässigtes Forschungsfeld* untersucht deutlich mehr als die titelgebende „Homophobie“ im Sport, sondern beschäftigt sich generell mit der Möglichkeit der Sexualität(en) im Sport. Die Befunde sind gesamtgesellschaftlich relativ eindeutig: Es existiert eine Ungleichverteilung in Bezug der Selektion und Allokation von Personen und Gütern entlang der Linien von Geschlecht, Alter, Ethnie und eben Sexualität. Herrschaft reproduziert sich, d. h. sowieso bevorteilte Personengruppen werden durch die Annahme der Rechtmäßigkeit des ihnen erfahrenen Vorteils weiter bevorteilt. Diese Ungleichheiten und Ungerechtigkeiten abzubauen, ist die Aufgabe der Politik und der Zivilgesellschaft. Entsprechende Anforderungen werden zunehmend auch in andere gesellschaftliche Segmente getragen, so bspw. die Verwaltung, die Arbeitswelt schlechthin und eben auch den Sport. Es scheint offensichtlich, dass sich wenige Bereiche weniger der Idee einer Öffnung des nicht normierten und damit auch einer normierten Empfindung des eigenen Begehrens und der eigenen (sexuellen) Identität versperren wie der Sport. Der organisierte und wettkampfmäßig organisierte Sport kann diese Verschiedenheiten und Grauzonen nur bedingt auffangen. Im Hinblick auf Sexismus und der von Schweer „Homonegativität“ genannten Ablehnung nicht heterosexueller Identitäten und Begehrensformen ist dies aufsehenerregend. Es kann durchaus gefragt werden, ob in irgendeinem sozialen Zusammenhang der Versuch der Verhöhnung und der Beleidigung des Gegners derart offen und offensiv praktiziert wird, wie auf den Zuschauerrängen eines Fußballstadions. Dass hier, ob ‚spaßig‘ oder nachlässig oder vorsätzlich ein Kampf um die Zulässigkeit institutionalisierter und sexueller Gefühle und vor allem Emotionen stattfindet, ist offensichtlich. Die Ausnahme, die von Degele und Janz (2012) „inhaltsleere Abgrenzung“ genannte, durch den Tabubruch die Gruppe stabilisierende Beleidigung sei hier außen vor. Dass diese Auseinandersetzung selbst wiederum emotional überladen ist und keine Rationalität darstellt, dürfte auch recht schnell deutlich werden. Davon zu unterscheiden ist wahrscheinlich die Organisation des Sports selbst. Dieser funktioniert, wie Schweer dies ausführt, nur in Kategorien. Wie anders kann Leistungsmessung und -vergleich möglich sein? Im Gegenteil könnte man sagen, dass internationale Großereignisse auf einer eindeutigen Regellage beruhen. Die Globalisierung des Sports hängt somit, und damit schließt sich in gewisser Weise der Kreis zur eingangs dargestellten Ausweitung des Teilnehmerfeldes der Fußball-Weltmeisterschaft, an einer Durchsetzung einheitlicher und verbindlicher Regelungen (Heintz und Werron 2011). Sexuelle Vielfalt und identitäre Heterogenität können so nicht abgebildet werden. Während ein System auf einer eindeutigen Kategorisierung und Vergleichbarkeit beruht, zieht das andere pro Individualität und Vielfalt ins Felde. Hinter beiden Ansinnen steht eine „Gerechtigkeit“, jedoch vollkommen unterschiedlich ausgelegt. Der organisierte Sport vertritt eine Leistungsgerechtigkeit, welcher Träger gleicher oder zumindest ähnlicher kategorialer Charakteristika miteinander in Bezug setzt. Proponenten einer Anti-

diskriminierung sexueller Identitäten und Begehrensformen im weiteren Sinne suchen nach Geschlechtergerechtigkeit durch Gleichberechtigung. Und dass beide Formen nicht bruchlos miteinander in Deckung zu bringen sind und selbst wiederum Emotionalität produzieren, zeigen die Beiträge des Bandes in exemplarischer Form.

Ich will diese Sammelrezension mit zwei sehr unterschiedlichen Bänden schließen, die sich jedoch in einer Feststellung zu treffen scheinen: Noch immer wird der Fußball als Kristallisationspunkt von Männlichkeit, männlicher Herrschaft und Weiblichkeit als Andersartigkeit gedeutet. *Sport & Gender – (inter)nationale sportsoziologische Geschlechterforschung: Theoretische Ansätze, Praktiken und Perspektiven*, herausgegeben von Gabriele Sobiech und Sandra Günter, fragt konzentriert nach der Praxis der Konstruktion einer bivalenten Männlichkeit und Weiblichkeit in und durch den Fußball. Eine solche Konstruktion wird als Effekt sozialer Praxis verstanden. Als soziologische Grundannahme ist dies kaum anzuzweifeln. Bekanntermaßen kommen Menschen zwar in eingebunden in Klassen, Ethnien, Religionen und auch Geschlechtern zur Welt, dies zu ihrer Identität zu machen und die menschengemachte Welt damit zu pflegen und fortzuführen, bleibt jedoch eine in der jeweiligen Sozialisation zu bewältigende Aufgabe. Mit anderen Worten erscheinen uns zwar alle sozialen Kategorien als unwiderruflich, regide und nicht selten auch diskriminierend, sie sind jedoch tatsächlich vorgesetzt Prozessualität, Temporalität und Transformation auf der einen, sowie notwendige Reduktion und Orientierung auf der anderen Seite.

Sexualität(skonstruktionen) anderer Art nimmt sich Carolin Küppers in *Gefährlich oder gefährdet? Diskurse über Sexarbeit zur Fußball-Weltmeisterschaft der Männer in Südafrika* an. Es mag der Naivität des Rezensenten geschuldet, aber der Umstand einer Zunahme von Sexarbeiterinnen während der Ausrichtung einer Männer-Fußballweltmeisterschaft, deren hauptsächlich Publikum aus Biertrinkenden Männern ohne die Begleitung ihrer Partnerinnen besteht, war zumindest mir nicht offensichtlich. Küppers weitreichend vor Ort in Südafrika entstandene Studie fragt vordergründig nach einer Zahl: 40.000. So viele zusätzliche Sexarbeiterinnen sollten nach Medienberichten in Südafrika zur Zeit der Weltmeisterschaft 2010 einreisen, da das dort anwesende vor allem männliche Publikum entsprechende Nachfrage produzieren würde. Bei seit der Erweiterung auf 64 Spiele in Frankreich 1998 immer um die drei Millionen kreisenden Zuschauerzahlen wären dies rein rechnerisch 75 sexuelle Kontakte pro zusätzlicher Sexarbeiterin. Die einmonatigen Laufzeit der Weltmeisterschaft brächte also etwa 2,5 sexuelle Kontakte pro Tag. Selbst wenn man die Illegalität von Prostitution in Südafrika sowie die Vorlaufzeit und das ausländische sowie örtliche Personal hinzuzählt, könnten man mit minimalem Aufwand überschlagen, dass die Idee, die Einwohnerzahl Buxtehudes könnte für vier Wochen in Südafrika verlegt werden und den dortigen Straßenstrich übernehmen, recht absurd anmutet. Bei einem Zeitungsredakteur könnte man dies verlangen, vor allem, da die gleiche mystische Zahl sich während des Turniers in Deutschland vier Jahre zuvor als unzutreffend erwiesen hatte. Es geht in Küppers Studie denn in Wirklichkeit auch gar nicht um eine globalisierte Sexindustrie oder die Ausbeutung des (armen) globalen Südens durch einen (reicheren) Norden, also im Grunde einen Kurzzeit-Kolonialismus. Was hier tatsächlich sehr plausibel nachgezeichnet und aufgedeckt wird, ist die Emotionalität in den Annahmen westlicher (vor allem deutscher und englischer) und sukzessive südlicher Medienberichterstattung über die Sexualität von Fußballfans. Diese, so das Stereotyp, sind grundsätzlich heterosexuell, grundsätzlich mit einem überstarken Sexualtrieb gesegnet und begatten letztendlich alles, was nicht bei drei auf den Bäumen ist. Dem Fußball, im Grunde ein durch die FIFA emaskulierter Sport, wird noch immer die Wildheit

und die Potenz einer durchs Dorf ziehenden Wikinger-Horde untergeschoben. Wie nebenbei ist das Begehren des Fußballfans heterosexuell und auf den weiblichen Körper gerichtet. Fußball ist „Ekstase und Hemmungslosigkeit“, und diese verbreitet sich auf und unmittelbar neben dem Spielfeld sowie vor und nach dem Stadionbesuch. Dass dies genau nicht der Fall ist, wird nun über externe Faktoren wie das ungemütliche Wetter oder die Wahrscheinlichkeit einer HIV-Infektion plausibilisieren. An dem eigentlichen Kern des Diskurses, der Touristen zu über-männlichen Fans stilisiert, ändert das nichts. Reproduzieren sich damit die bei Martin Schweer formulierten Annahmen über die Bedeutung des Fußballs auch auf der Ebene fiktiver Medienberichterstattung? In jedem Fall ist das Buch das Musterbeispiel einer in sich geschlossenen sozialwissenschaftlichen Studie, mit einer extrem klaren Fragestellung und einem überraschenden Ergebnis, welches dem Alltagsverstand kontrafaktisch entgegen steht. Aber dafür gibt es ja die Soziologie.

Literatur

- Billig, Michael (1995): *Banal Nationalism*. London: Sage.
- Gehlen, Arnold (1966): *Der Mensch: Seine Natur und seine Stellung in der Welt*. Frankfurt a.M.: Klostermann.
- Degele, Nina und Janz, Caroline (2012): Homosexualität im Fußball – Zur Konstruktion von Normalität und Abweichung. In: Sobiech, Gabriele und Ochsner, Andrea (Hrsg.): *Spielen Frauen ein anderes Spiel? Geschichte, Organisation, Repräsentationen und kulturelle Praxen im Frauenfußball*. Wiesbaden: Springer, S. 195–214.
- Heintz, Bettina und Werron, Tobias (2011): Wie ist Globalisierung möglich? Zur Entstehung globaler Vergleichshorizonte am Beispiel von Wissenschaft und Sport. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 63, S. 359–394.
- Hochschild, Arlie (2003): *The Managed Heart: Commercialization of Human Feeling*. Berkeley: University of California Press.
- Löw, Martina (2001): *Raumsoziologie*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Nye, Joseph (2008): Public Diplomacy and Soft Power. In: *The Annals of the American Academy of Political and Social Science* 616, S. 94–109.
- Plessner, Helmuth (1975): *Die Stufen des Organischen und der Mensch*. Berlin: De Gruyter.
- von Scheve, Christian (2009): *Emotion und soziale Strukturen: Die affektiven Grundlagen sozialer Ordnung*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Sobiech, Gabriele und Ochsner, Andrea (Hrsg.) (2012): *Spielen Frauen ein anderes Spiel? Geschichte, Organisation, Repräsentationen und kulturelle Praxen im Frauenfußball*. Wiesbaden: VS.
- Solomon, Robert (2004): Emotions, Thoughts, and Feelings: Emotions as Engagements with the World. In: Solomon, Robert (Hrsg.): *Thinking About Feeling: Contemporary Philosophers on Emotions*. Oxford: Oxford University Press, S. 76–90.
- Steets, Silke (2015): *Der sinnhafte Aufbau der gebauten Welt*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.